

Ein Film von Bruno Moll : Die bösen Buben : Schweizer Kinostart

Autor(en): **Moll, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **64 (1993)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-811346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die bösen Buben

Schweizer Kinostart

Während dreier Jahre hat der Oltner Filmemacher Bruno Moll einige Jugendliche, die in die Anstalt für Nacherziehung in Aarburg eingewiesen wurden, mit der Kamera begleitet: Einerseits die Bemühungen und Kämpfe der Erzieher mit den Jugendlichen – und auch für sie – erlebt, und andererseits die Wünsche der Jugendlichen selbst, ihr Scheitern, ihren dauernden Kampf mit den bürgerlichen Lebensvorstellungen, ihre massiven Drogenprobleme und ihren unbändigen Drang nach Freiheit miterlebt.

Zum Film

Aufenthalt bei Pflegefamilie A. Unterbringung in Heim B. Mehrmalige Entweichung aus Heim C. Mutter Alkoholikerin, Mutter tablettenüchtig, Vater gewalttätig. Vater gestorben. Vater verschwunden: Aufenthalt unbekannt.

Delikte: Diebstahl einer Lederjacke. Entwendung eines Mitsubishi, Farbe blau. Diebstahl einer Herrenhandtasche, Farbe braun. Sachbeschädigung. Diebstahl von Bargeld, Fr. 680.40. Widerhandlung gegen das Betäubungsmittelgesetz. Art der Droge: Haschisch, Heroin, Kokain.

Die gleichen Delikte. Die gleichen Lebensläufe. Immer wieder. Einer wie der andere.

Man kennt sie ja, die «klassische» Heimkarriere der sogenannt schwererziehbaren Jugendlichen, die vielleicht mit einem geklauten Töffli angefangen hat und in einer Anstalt für Schwererziehbare endet – wenn nicht gar im Gefängnis. Eine dieser letzten Stationen vor dem Knast ist die Anstalt für Nacherziehung (ANE) im Jugendheim Aarburg.

Sie ist von weitherum zu sehen: Die trutzige Burg, die Festung über Aarburg. Was war sie nicht schon alles: Sitz von Habsburgern und bernischen Vögten, Kerker für Kriminelle, Zeughaus und Materiallager, Unterkunft für Landstreicher und arme Leute. 1863 wird hier zum letztenmal einer hingerichtet. Dreissig Jahre später kommt die Jugend – nicht ganz freiwillig – auf die Festung. Der Ort heisst jetzt «Zwangerziehungsanstalt für jugendliche Verbrecher und Taugenichtse». 1943 Erziehungsanstalt. 1972 Erziehungsheim. Seit 1989 Jugendheim. Die Namen sind neutraler ge-

Die bösen Buben

Eine Gemeinschaftsproduktion von Bea Cuttat, Zürich und Bruno Moll, Olten, mit Beiträgen von:

Kanton Aargau, Fernsehen DRS, Redaktion Erwin Koller und Paul Riniker, Kanton und Stadt Zürich, Kanton Solothurn, Migros-Genossenschaftsbund, Zuger Kulturstiftung Landis & Gyr, Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Bern, Evangelisch-reformierte Landeskirche des Kantons Zürich, Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, Ernst Göhner-Stiftung, Zug.

LOOK NOW!

Postfach 3172, 8031 Zürich, Telefon 01 272 03 60, Fax 01 272 39

worden, die Strafpraktiken schamhafter und sie zielen nicht mehr auf den Körper. Und die Jugendlichen kommen immer noch nicht freiwillig.

Während drei Jahren hat Bruno Moll einige dieser Jugendlichen, die in die ANE eingewiesen wurden, mit der Kamera begleitet – ihre Wünsche, ihr Scheitern, ihren dauernden Kampf mit den bürgerlichen Lebensvorstellungen, ihre massiven Drogenprobleme und ihren unbändigen Drang nach Freiheit miterlebt.

Maximal acht junge Männer, die in einem offenen Erziehungsheim nicht mehr tragbar sind, leben gleichzeitig in der ANE, gleichviele Erzieher kümmern sich Tag und Nacht um sie. Eine Erzieherin, Flavia, hat im Verlauf der Drehzeit mit ihrer Arbeit begonnen: Idealistisch glaubte sie zu Beginn, mit ihrer Tätigkeit die «Wende zum Besseren» zu begünstigen. Sie hat sich verändert im Lauf der Zeit, sieht ihre Arbeit jetzt realistischer, glaubt, dass schon viel erreicht ist, wenn sie den Jugendlichen eine positive Lebenseinstellung mit auf den Weg geben kann.

Auch die Jugendlichen, Roger, Roland, René und Dani, die der Film von Anfang an begleitet, wie auch Armando, der als letzter in die ANE kommt, verändern sich.

Roland ist immer wieder auf «Kurve» gegangen (abgehauen), hat in Freiheit Autos geknackt und musste dafür ins Gefängnis, kommt nach sechs Monaten raus und weiss auch nicht so recht, was er jetzt machen soll. Sein Blick ist manchmal immer noch trotzig.

Auch **René** ist immer wieder abgehauen, er hält es nirgendwo lange aus, eigentlich will er ja nur «nach Hause». Viele Umwege hat er gebraucht: Er lebt jetzt bei seiner Grossmutter, versucht, keine Drogen mehr zu nehmen und zu arbeiten. Ob es ihm gelingen wird, ist fraglich . . .

Roger, der seinen Frust so oft am Schlagzeug loswerden musste, hat eine Kochlehre angefangen und wieder abgebrochen, hat dann in der Gärtnerei des Jugendheims gearbeitet – mal dies, mal das. Und er überrascht alle noch ein weiteres mal.

Dani, der so frei wie seine Ratte sein wollte, die er in seinem Zimmer im Heim durchfütterte, hat die ANE bald verlassen. Es ging und geht ihm nicht sehr gut, mit seinen Referenzen kommt er auch nicht gerade weit, doch auch er hofft, ein neues Leben, ein besseres Leben, anfangen zu können.

Armando, der die Musik für den Film DIE BÖSEN BUBEN komponiert hat, ist nach seinen sechs Monaten auf der ANE als Zimmermann auf den Bau gegangen. Er hat mit den Drogen aufgehört. Doch es ist nicht lange gutgegangen. Armando ist wieder abgestürzt, wieder auf der Gasse gelandet. Der elende Kreislauf. Ein Versuch, ein Absturz. Ein neuer Versuch, ein neuer Absturz.

Die Institution wird es weiterhin geben, denn es wird immer wieder Jugendliche geben, für die die ANE die letzte Chance vor dem Knast ist, und es wird immer wieder Menschen geben, die ihren Glauben ans Gute als Erzieher in täglicher Arbeit umsetzen wollen. Die Erzieher und die Jugendlichen im Film sind um eine Illusion ärmer geworden – aber der Film handelt ja auch von Sehnsüchten und Zwängen und vom ständigen Hoffen und vom täglichen Scheitern.

Ein Stück Heimat

«Wenn ned guet tuesch, chonsch uf d’Feschtig!» Das war eine beliebte Drohgebärde meiner Eltern und vieler Eltern in der Region. Wenn auch nicht ganz ernst gemeint, war ihre Wirkung nicht zu unterschätzen, damals, vor mehr als 30 Jahren. Ich, hier in Aarburg aufgewachsen, hatte die martialische Burganlage täglich vor Augen, und zu den Schauergeschichten über die Zöglinge kamen immer neue dazu, und die alten in immer neuen Variationen.

Ob etwas geklaut oder ob eine «frühreife Tochter» geschwängert wurde, der in Frage kommende Täterkreis war schnell ausgemacht

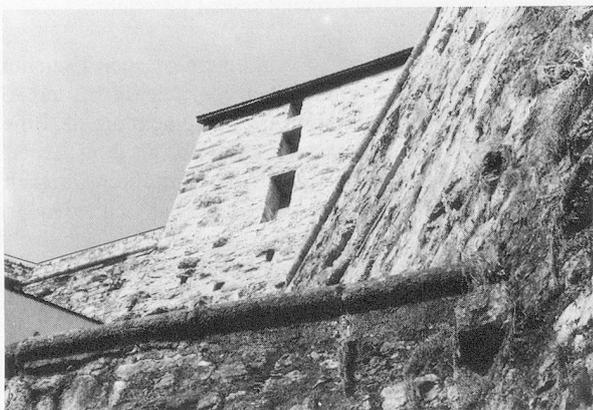


Foto Matthias Kreher

Plötzlich kam Leben in das Abteil. Die Gesichter drehten sich den Fenstern zu. Vater fuhr leicht zusammen und blickte hinaus, ohne das Wagenfenster zu öffnen. Auch ich folgte meiner Neugier und warf einen Blick hinaus, an der Schulter meines Vaters vorbei. Jemand hinter uns sagte: «Da oben ist die Festung, in der man junge Verbrecher einsperrt.»

Ich erschrak ab diesen Worten und mir schien, alle schauten plötzlich nach mir. War mir denn anzusehen, dass ich einer jener Verbrecher war?

Vor unseren Augen protzte der massive, unfreundliche Bau einer hohen, schwarzgrauen Burg in den düsteren Wolkenhimmel. Ich musste mich fest zusammen nehmen, um bei deren Anblick nicht in Tränen auszubrechen. Es schien mir unglaublich, dass dieser grosse düstere Steinhaufen dem Aufenthalt junger Menschen dienen sollte. Diese Mauern, die schon durch den blossen Anblick Angst erregten, diese dunklen Löcher, die statt der Fenster ins Licht spähnten! Wieviel Elend mochte sich wohl dahinter verstecken, wie viele Millionen Tränen haben diese Felsen getrunken, Tränen junger Menschen, die irgendwo und irgendwann einmal der Weltmoral einen Tritt versetzt hatten? Und hier sollte unsere Reise enden, da oben wollte man mich zu einem «bessern» Menschen erziehen? Noch konnte ich es nicht fassen.

Aus: «Die Burg der Tränen» von Colombo (1940). Der autobiographische Roman schildert Colombos eigene Erfahrungen als Zögling auf der Festung Aarburg.

und vorverurteilt. Das ist noch heute so. Die «Feschtiger» gaben und geben sich in der Öffentlichkeit auch immer redlich Mühe, ihr Image als «böse Buben» zu wahren. Und wir, die wir nicht dort oben waren, also die «lieben Buben», hatten eine Beziehung zu ihnen, die eine Melange aus Angst und Bewunderung war.

Das Erziehungsheim auf der Festung mit ihrer vielfältigen Symbolik gehört anscheinend zu den Aarburgern. Nähme man ihnen die Festung, was bliebe von Aarburg, möchte man fragen. Und sollte es unserer Gesellschaft dereinst gelingen, auf solche Formen der Einsperrung Jugendlicher verzichten zu können, und würde die Festung als Museum eingerichtet, bin ich mir nicht sicher, ob man nicht wehmütig jener Zeiten gedenken würde, wo Gut und Böse, Gott (Kirche) und Teufel (Festung) noch augenfällig nebeneinander auf dem Felsmassiv hoch über dem Städtchen thronten. Was immer in der Festung geschieht, Neues geschieht, ein wirklicher Neuanfang ist auf dieser Festung, Mitte des 11. Jahrhunderts gegründet, nicht möglich. Immer wird ein Hauch von Ritterromantik, der Geruch feuchter Gruften, das Geschrei der Gepeinigten, der Wind der Geschichte durch die Räume wehen.

1988 wurden die ersten Jugendlichen in die neue Abteilung «Anstalt für Nacherziehung» des Erziehungsheims eingewiesen. Mit dieser Abteilung, kurz ANE genannt, betrat das Jugendheim Aarburg Neuland.

Gleichzeitig nahm bei mir die Idee, diese ersten Jahre des Aufbaus filmisch zu begleiten, erste Konturen an. Diese Gelegenheit, etwas Neues, sich erst Entwickelndes zu dokumentieren, war für mich faszinierend genug, um mit den Vorabklärungen zu beginnen. Private Kontakte zum Projektleiter der ANE erleichtern diese Vorbereitungen.

Am Anfang stand für mich das Thema der Isolierung, Abhängigkeit und Zwang im Vordergrund. Später dann die Gretchenfrage: Was ist Erziehung? Muss man, soll man?

Die ANE ist bestimmt für Jugendliche, die wegen ihrer massiven Verhaltensstörung in den bestehenden Heimen keine Aufnahme finden und bis vor kurzem in Strafanstalten oder psychiatrische Kliniken eingewiesen wurden. In der ANE soll den Jugendlichen im geschlossenen Rahmen und mit einem auf ihre besonderen Bedürfnisse abgestimmten pädagogisch-therapeutischen Konzept Hilfe angeboten werden. Hilfe für sogenannt dissoziale Jugendliche, die eine «Wende zum Besseren» begünstigen sollte, Hilfe für Jugendliche, denen zumindest für einige Zeit die Freiheit entzogen wird, um an ihnen und mit ihnen vielleicht einen Teil jener Erziehung nachzuholen, der bis anhin verpasst worden ist.

Geht das in dieser komplexen Welt? Auf Inseln, weg von Orten, wo das richtige Leben stattfindet? Weg von Verführungen aufbauender und zerstörender Abhängigkeiten? Die Intensivbetreuung als letzte Chance?

Auf diese Fragen versucht mein Film Antworten zu geben.

Man möchte erziehen und folgt der einfachen Formel Martin Bubers «Beziehung erzieht». Ich frage in meinem Film: Ist es möglich, in der aufgezungenen Einschliessung echte und wahre Beziehungen herzustellen? Wie empfindet der Jugendliche seine Einweisung? Man sagt: Die Einschliessung ist pädagogisch nicht zu rechtfertigen, sondern ist höchstens eine Form gesellschaftspolitisch motivierter Vergeltung.

Andere sagen: «Erst die Gitter ermöglichen das nötige Schonklima, schützen den Jugendlichen vor der Gesellschaft.» Ob diese Spitzfindigkeiten dem Jugendlichen einleuchtend genug sind oder ihm nur das «auf die Kurve gehen» (was soviel wie abhauen bedeutet) erschweren, davon erzählt der Film.

Ist die ANE eben doch nur ein Knast und will keiner sein?

Beide Seiten haben sich in ein Ghetto begeben: Die einen, die Jugendlichen, zwangsweise. Die andern, von den Jugendlichen sinnigerweise als «Pfähle» bezeichnet, im Auftrag der Gesellschaft, als Lohnarbeit.

Nach einem langwierigen Bewilligungsverfahren wurde mir Anfang 1989 die Dreherlaubnis schliesslich erteilt. Der Persönlichkeitsschutz der Jugendlichen, aber auch der Schutz der Institution selbst, spielten dabei die grössten Rollen. Die Angst, missbraucht zu werden, war gross. Die gemachten Erfahrungen mit den Medien sind meist negativ. Ich versuchte, die Institution davon zu überzeugen, dass Film natürlich auch verkürzt, auswählt, aus dem Zusammenhang reisst, aber auch verdichtet, konzentriert, und damit die Fähigkeit hat, essentiell zu sein. Die Jugendlichen waren schneller zu überzeugen, gleichzeitig musste ich ihnen aber auch klar machen, was es heisst, sein persönliches Schicksal der Öffentlichkeit preiszugeben – und, dass sie nicht damit rechnen können, Filmstars zu werden.

Den Zutritt gestattet zu bekommen in dieses, wenn man will: «Labor», in dem «am Guten und Bösen im Menschen» herumlabo-



Roger ist geblieben: Aber er ist weder Koch noch Gärtner geworden, er wurde von der Gemeinde Aarburg zum Gemeindearbeiter gewählt. Er ist jetzt also Staatsangestellter.

(Fotos aus dem Film)

riert wird, war nur möglich durch Entwicklung einer Vertrauensbasis zwischen der Institution und mir. Dieses Vertrauen schloss eine Hoffnung mit ein, dass ich mich offen und unvoreingenommen einer prozesshaften Annäherung verpflichtete. Nach einem mehrwöchigen Vorbereitungs-Aufenthalt in der ANE wurde mir klar, dass dies ein Projekt sein wird, das mich geradewegs auf Glatteis führen könnte, und das mich sehr viel Energie kosten würde, weil nichts richtig planbar war: Was heute gilt, ist morgen ganz anders und übermorgen so, wie niemand es für möglich gehalten hat und überübermorgen schneit es, obwohl es Sommer ist.

Alles ist unberechenbar. An einem Abend zum Beispiel, ich habe mich bereit erklärt, die Aufsicht zu übernehmen, bitten mich zwei der Jugendlichen, sie in die Turnhalle zu begleiten, die innerhalb des geschlossenen Areals liegt, aber nur über einen aussen liegenden Vorplatz zu erreichen ist. Eine alltägliche Bitte. Routine. Wir spielen zusammen Fussball. Anschliessend fragen sie mich, ob noch eine Zigarette drin liege. Selbstverständlich, aber auf dem Vorplatz, bitte schön; in der Turnhalle ist Rauchverbot. Ich schliesse auf, lasse die beiden auf den Vorplatz, gehe in die Turnhalle zurück, um die Lichter zu löschen. Wie ich auf den Vorplatz zurückkomme, sind die beiden getürmt. Mit einem Elektrokabel, das sie anscheinend schon am Nachmittag präparierten, haben sie sich über die zehn Meter hohe Mauer abgeseilt. Geschickt haben



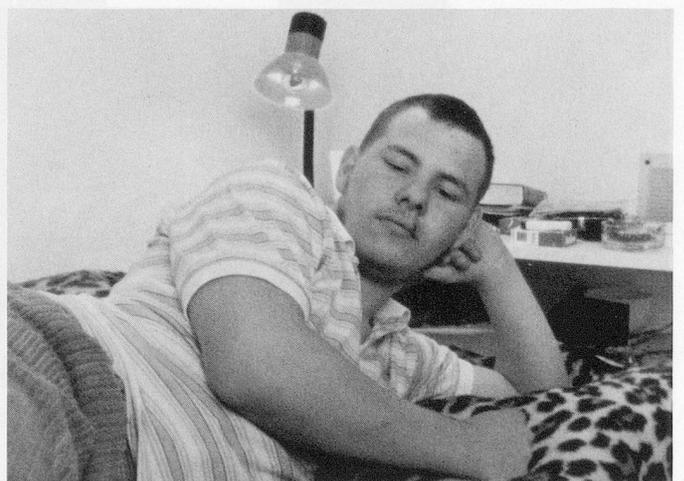
Flavia ist jetzt ein Jahr auf der Festung: «Es gab schon viele Momente, als ich etwas viel zu nah an mich heran liess, als ich dann plötzlich als Frau da stand und nicht mehr als Erzieherin – und als ich das nicht mehr trennen konnte.»

mich die beiden ausgetrickst. Ich bin der Naive. Ihre «Kurve» wäre Alltag geblieben, eine Aktennotiz mehr, wäre nicht der eine zwei Tage später tot, gestorben an einer Überdosis Heroin. Es blieb die bohrende Frage: Trage ich Schuld? Hätte ich ihn retten können? Kann man Menschen retten? Der Kreis des Heimalltags hatte mich schon eingefangen. Ich litt mit ihnen. Mit den Jugendlichen, aber auch mit den Erziehern.

Der Begriff «mitzuleiden» ist zu unterstreichen, der Begriff der «Schuld» zu relativieren. Ich frage: Übernehmen nun die Erzieher auf der ANE einen Teil dieses «Mitleidens»? Sind sie besonders fähige Stellvertreter der Gesellschaft, Delegierte in Sachen «Mitleiden»? Erziehen durch Mitleiden.

Der eingesperrte Jugendliche im allgemeinen will nur eines: In Ruhe gelassen werden und klare Strukturen. Den sogenannten «Psychoscheiss» hatten die meisten über: Das gute Gespräch war nur dann ein gutes Gespräch, wenn man es nicht bewertete und analysierte. Die meisten sind in ihrem kurzen Leben so sehr verletzt und gedemütigt worden, dass sie eine einzige offene Wunde darstellen.

Obwohl es meine Absicht war, aus der Sicht der Hauptbetroffenen, den Jugendlichen, zu berichten, habe ich Verständnis für jene Menschen, die überzeugt, ja beseelt davon sind, dass sie mit ihrem Tun diesen «Ausgegrenzten» helfen können. Obwohl Freud Helfen als «sublimierten Sadismus» qualifiziert.



Roland, der Cowboy ohne Ross: «Es ist locker hier. Man hat keinen Stress, so gesehen, hier.»

Für mich und meine Arbeit war es wichtig, einen Standpunkt zu definieren, und dies war alles andere als einfach. Ein gelegentliches «zwischen-die-Fronten-Fallen» war unumgänglich. Die Möglichkeit, Betreuer zu sein, auf die eine wie auf die andere Seite, bestand fast dauernd.

Manchmal wünschte ich mir, etwas Leichteres wäre mir eingefallen. Seit ich Filme mache, fühle ich mich einer Fairness gegenüber allen Mitwirkenden verpflichtet. Oft – besonders bei SAMBA LENTO und DER SCHUH DES PATRIARCHEN – wird dann nach der Deklamation meines Standpunktes gesucht. Ich mag diese Dokumentarfilme nicht sehr, wo ich der Ausbreitung von Auto-urmeinungen auf dem Buckel der «Niedergefilmten» beiwohnen muss und wo Parteibücher und Fahnen hochgehalten werden. Auch bei dieser Arbeit gilt: Ich liefere das Mateial, der Betrachter definiert seinen Standpunkt selber.

Immer wieder wurde ich gefragt, warum ich gerade diesen Film gemacht habe. Einen Film über eine kleine Gruppe von Randständigen, für die sich fast niemand mehr interessiert! Die Frage stelle ich mir selber ständig neu. Es bleibt dann meistens bei hilflosen Versuchen, etwas zu erklären, das ich in der Regel erst Jahre nach Abschluss der Filmarbeiten zu erklären vermag. Denn es ist der Prozess, der mich interessiert, das Dynamische, das Unvorhersehbare, das Widersprüchliche, das Wagnis, das Abenteuer. Heute ist mir ziemlich klar, wieso ich den Film DER SCHUH DES PATRIARCHEN realisiert habe. Man frage mich also in zwei Jahren nach den BÖSEN BUBEN.

«DIE BÖSEN BUBEN» ist meinem 11jährigen Sohn Damian gewidmet. Was bedeutet es, Erziehungsverantwortung zu tragen, das Gute, ja das Beste zu wollen? Unser Leben ist von Beziehungen geprägt und weitgehend auch bestimmt. Das wissen wir alle. Die Vater-Sohn-Beziehung ist eine davon, meine Beziehungen zu Roland, René, Daniel und Armando, den Jugendlichen im Film, eine andere. Meine Beziehungen zu Flavia, Hanspeter, Urs und Herbert, den Erziehern, wieder eine andere. Beziehung bringt Nähe. Ich begann, mit ihnen allen zu fühlen, zu leiden, mich mit ihnen zu freuen.

Nachtrag:

Quellenangabe zum Artikel «Der alternde geistig behinderte Mensch/Für eine Ethik der Begleitung» von Patrick Korpès, Heft Nr. 2/93, S. 86 ff.

- 1 GANGUILHEM: Vieillir et être vieux, Vrin 1981
- 2 COTE Jacques: Evolution de la notion de handicap: contresens et sens actuels, in «Pages Romandes» Nr. IV, 1992, Seite 15–21
- 3 Zitiert bei COTE Jacques in «Pages Romandes» Nr. IV 1992 und in der Zeitschrift «Synergie», bulletin scientifique du Centre hospitalier Robert Giffard, Beauport, Québec, Volume 3/Nr. 4, Dezember 1991
- 4 ebenda
- 5 ebenda
- 6 ebenda
- 7 ebenda
- 8 ebenda
- 9 CARAT: LEBOUTE P., AURIOL M. N.: L'accompagnement de personnes handicapées pour leur participation optimale à la Société, à ses mécanismes et à ses réseaux, Bruxelles, Ec. CARAT 1992, Document de travail
- 10 FROELICH Andréas: Le droit d'être différent, in «Pages Romandes» Nr. IV 1992, Seiten 9–13
- 11 JABES Edmond: Le Livre de l'hospitalité, Gallimard 1991
- 12 A.I.R.H.M – Association Internationale de Recherche scientifique en faveur des personnes Handicapées Mentales
- 13 PANTILLON Claude: Une philosophie de l'éducation pour faire?, Ed. L'Age d'Homme 1981
- 14 LECOMTE DE VOUY: L'homme et sa destinée, Ed. La Colombe, Paris 1948

Mein Team und ich sind hier auch an Grenzen gestossen. Ein solches Unternehmen beruht immer auf einer Art von Partnerschaft, sonst läuft man Gefahr, einen «Sozialporno» zu drehen. Es wird wichtig, gelegentlich «Halt» zu sagen, Grenzen zu ziehen. Die Würde jedes Mitwirkenden ist zu respektieren. Ich habe nicht die Extreme gesucht: Jene schon zimal gesehene Nadel, die verzweift die Venen sucht, habe ich weggelassen. Die Anblicke von demolierten Zellen auch. Ich habe versucht, das weniger Bekannte zu zeigen, und heutzutage ist das Unbekannte das Alltägliche.

Bruno Moll, Januar 1993

Moderne Kommunaltechnik

Ochsner

container-stopfer

Die praktische Container-Presse zum Reduzieren des Abfall-Volumens. Verdichtung bis 1:6, dadurch bessere Nutzung jedes Containers!



J. OCHSNER + CIE AG
Steinackerstrasse 31
CH-8902 Urdorf/ZH

Telefon 01/734 42 42
Telefax 01/734 08 30





**Besuchen Sie uns
an der PROLIFE
Halle 2.1, Stand 2.143**

Büromöbel
Spitalmöbel
Gartenmöbel
Objektmöbel

BIGLA

BIGLA AG CH-3507 Biglen
031 700 91 11